Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 16

Artikel: Mut zum Streitgespräch : die Schweiz als Aergernis
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-507689

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mut zum Streitgespräch

Die Schweiz als Aergernis

Walter Muschg, zuletzt Professor in Basel, gestorben 1965, Literaturhistoriker, lebte nicht im Elfenbeinturm. Nicht nur deshalb, weil er als Nationalrat aktiv in der Politik wirkte, sondern weil er den Mut besaß, sich je und je zu engagieren. Das beweisen seine kritischen Schriften und seine Ueberzeugungskraft im Streitgespräch.

Im Mai dieses Jahres wäre er siebzig geworden. Zu diesem Anlaß gab der Walter-Verlag, Olten, das Buch «Pamphlet und Bekenntnis» heraus, eine Sammlung von Aufsätzen und Reden Muschgs, Zeugnisse seines Kampfes gegen den Ungeist im künstlerischen und politisch-öffentlichen Bereich.

Wenn ich das Buch gerade dem Nebelspalter-Leser empfehle, so nicht zuletzt wegen den Aufsätzen über Gotthelf, Gottfried Keller, Heinrich Füßli, Ulrich Bräker, über ‹Dürrenmatt und die Physiker›, sondern auch wegen Aufsätzen, wie ‹Sterbendes Seldwyla›, ‹Stadt und Land in der Schweiz›, ‹Gegen die Ausbürgerung› oder ‹Die Schweiz als Aergernis›. Nachstehend werden einige Aeußerungen von Prof. Walter Muschg abgedruckt. Sie entstammen dem genannten Buch, wurden aber getan im Jahre 1962. Das ist noch nicht so lange her, daß sie an Gültigkeit verloren hätten.

Bruno Knobel

Unser Parlament

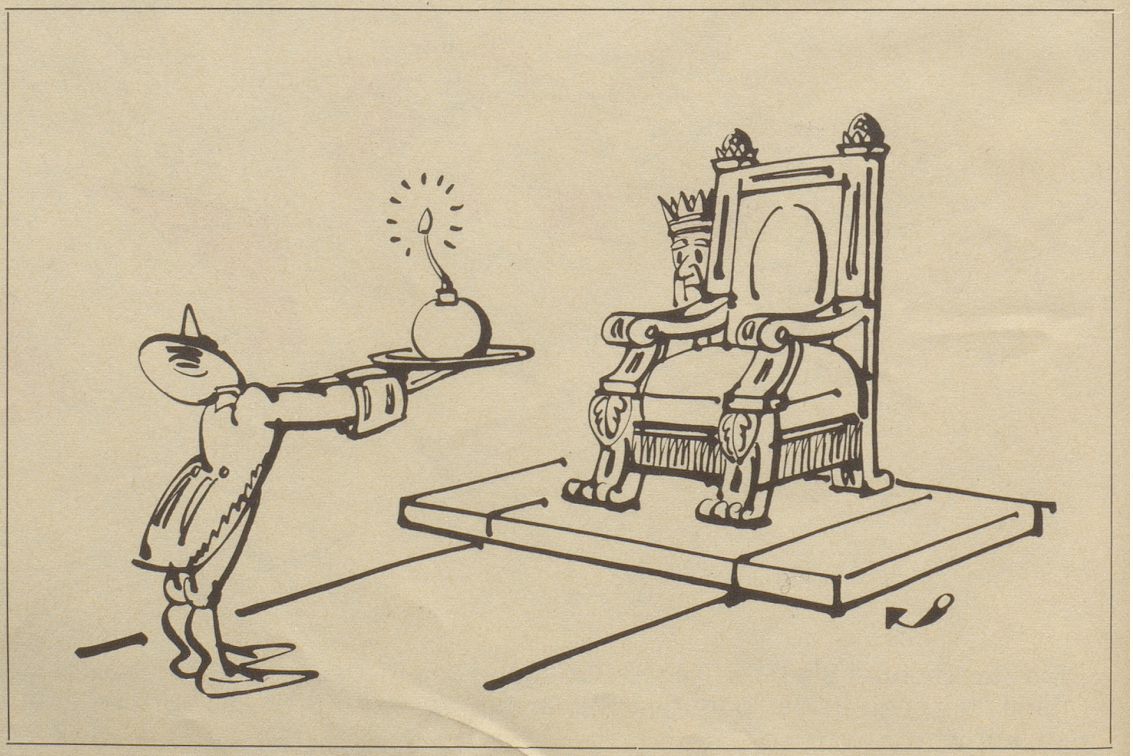
«In einem Parlament kommt es nicht mehr auf die Persönlichkeiten an, die ihm angehören, sondern auf das Feld des politischen Schachbretts, auf dem der einzelne Parlamentarier steht. Man wird nur noch als Vertreter einer einflußreichen oder einflußlosen Partei angesehen. Ein Einzelgänger, hinter dem keine mächtigen Gruppeninteressen stehen, hat kaum mehr Aussicht, etwas durchzusetzen.»

Haben wir einen Musterstaat?

«Ja, wir lassen uns als Musterstaat bewundern und sind überzeugt, daß wir einer sind. Man hat gesagt, aus dem letzten Weltkrieg sei jedes Land Europas mit einer besonderen Existenzlüge hervorgegangen. Auch die Schweiz lebt in einer solchen, nämlich in der Fiktion, daß sie aus eigenem Verdienst, dank ihrer vorbildlichen Eigenschaften, im Zweiten Weltkrieg verschont geblieben sei. Wir haben uns über manches schwerwiegende Versagen gegenüber der Diktatur – z. B. in der Flüchtlingsfrage – nie ehrlich Rechenschaft gegeben. Es besteht ein grotesker Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und den patriotischen Phrasen, mit denen wir diese Wirklichkeit dekorieren. Die freiheitlichen Ueberlieferungen, auf die wir so stolz sind, die nationalen Eigenarten, die wir so gern ins Feld führen, sind seit dem Zweiten Weltkrieg nur noch eine dünne Fassade. Tatsächlich hat sich die Schweiz fast ohne Widerstand in die allgemeine Auflösung, in den Brei des Massenbetriebs hineinziehen lassen und steht in großer Gefahr, ihr Gesicht zu verlieren. Auch sie ist ein unmenschliches Land geworden, auch sie hat die Freiheit um materieller Vorteile willen verraten. Sie hat vielleicht kein Sonderschicksal mehr, sondern rast mit unserem schuldbeladenen Erdteil einer ungewissen Zukunft entgegen.»

Gruppeninteressen

«Die Auflösung des schweizerischen Nationalbewußtseins ist nicht nur auf die Dichter beschränkt. Wir sind auf allen Gebieten in Gruppeninteressen aufgesplittert. Der heutige Zustand unseres Verkehrswesens ist ein Abbild davon. Fußgänger und Automobilisten stehen sich als potentielle Mörder und Opfer gegenüber, wobei die Rollen jederzeit vertauschbar sind. Das Verkehrschaos ist in erster Linie nicht ein technisches, sondern ein moralisches Problem. Der Benzinmotor übt eine verheerende Wirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus. Man wird als Automobilist – ich bin selber einer – ein schlechterer Mensch. Sehen Sie sich einmal die Gesichter der Schweizer am Lenkrad und die der gehetzten Fußgänger an. Noch zwanzig Jahre so weiter, und wir sind kein Volk mehr, ganz abgesehen von der himmelschreienden Zahl der Verkehrsopfer, an die wir uns gewöhnt haben. Ein ähnliches Chaos herrscht in der Politik. Unsere Behörden sind Gefangene anonymer Machtapparate, zum Teil ausländischer. In mancher Hinsicht haben wir bereits eine Form der Scheindemokratie: Abstimmungen werden gesteuert, oder die eigentlichen Entscheidungen sind schon vor der Abstimmung gefallen, oder der Volkswille wird nachträglich manipuliert. Wir haben gewerkschaftliche Nebenregierungen, die die Behörden erfolgreich unter Druck setzen, und dazu eine staatliche Bürokratie, deren Selbstherrlichkeit sich immer unverfrorener äußert. Sicher: im Prinzip ist das heute überall so. Aber das ist eben das Schlimme. Vor 200 Jahren schrieb der Zürcher Dichter und Maler Heinrich Füßli: «Die Schweiz ist ein kaum sichtbarer Erdeflecken; wenn man ihn sehen soll, so muß er diamanten-



gleich schimmern, und er ist schmutzig, Gott weiß es.» Kurz darauf ging die Eidgenossenschaft unter. Auch heute gilt aber: In dem Moment, wo die Schweiz gleich aussieht wie die andern Länder, ist sie in ihrer Existenz bedroht. Unser Kleinstaat kann sich die Verpöbelung einfach nicht leisten.»

Verpaßte Chance

«Wir hatten 1945 eine einzigartige Chance. Wir hätten eine wirkliche Hochburg der Freiheit werden können. In Wahrheit sind wir heute fast so unfrei wie die Länder um uns. Wir sind eine Hochburg des Materialismus und des Weltkapitalismus geworden, ein einbruchsicherer Banktresor und ein Paradies der Spekulanten. Um den Entwicklungen gewachsen zu sein, müßten wir aus einem geistigen Reservoir schöpfen können. Die Schweiz strahlt heute keine Idee mehr aus. Nehmen Sie unsere ‹Kulturpropaganda›: In Amerika werben wir für uns mit Alphorn und Schokolade, in Deutschland mit abstrakter Kunst – mit Paul Klee etwa, der nicht einmal Schweizer war, weil wir seine Einbürgerung versäumt haben. Daß sich unsere Dichter an ihrem Land desinteressieren, ist kein Zufall. Lesen Sie bloß nach, wie Frisch und Dürrenmatt in ihren Anfängen von unserer Presse behandelt wurden. Erst als sie in Deutschland berühmt waren, hat man sie bei uns anerkannt. Wir fördern in Kunst und Wissenschaft den Durchschnitt und vertreiben die Außerordentlichen ins Ausland; erst wenn sie einen großen Namen haben, renommieren wir mit ihnen. So sind wir literarisch heute Provinz, trotz einiger großer Autoren. Nach dem Krieg setzte man große Hoffnungen auf unseren Beitrag an die geistige Erneuerung Deutschlands. Auch in dieser Hinsicht haben wir versagt. Das Sonderschicksal, das uns vor der Katastrophe verschonte, bedeutete eine geistige Verpflichtung, der wir nicht gewachsen waren. Wenn man heute mit Ausländern über unsere Neutralität spricht, bekommt man nicht selten zu hören, sie sei für uns ein glänzendes Geschäft gewesen, und es ist nicht leicht, diesen Einwand zu widerlegen.

Ich halte es für dringend notwendig, daß unserem Volk die Augen für die Realitäten geöffnet werden, in denen wir leben. *Selbstkritik* ist unsere wichtigste Aufgabe – in besseren Zeiten hat es sie in der Schweiz immer gegeben. Heute wird jeder, der Kritik übt, als Kommunist verdächtigt. Man beruft sich auf den Fortschritt und das Funktionieren unserer öffentlichen Einrichtungen. Nun, Ninive und Babylon haben kurz vor ihrem Untergang bestimmt auch glänzend funktioniert. Es kommt nicht auf die Maschinerie an, sondern auf das, was hinter ihr steckt.»

Fred Neukomm ASW Basel

Es sollten alle Ehefrauen
Hellsichtig in die Zukunft schauen:
Soll Johanns Liebe ewig brennen,
Dann muss man ihm Corina gönnen.

Im Jahre 1967 wurden mehr Corina-
Mundstück-Zigarren geraucht als je zuvor!

5 Corina-Zigarren Fr. —.85

Die begehrte Mundstück-Zigarre der Zigarrenfabrik Hediger Söhne A.G. 5734 Reinach im Aargau.